Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 28 (1949)
Heft: 11

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher
Autor: V.G. / L.T. / C.F.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hinweise auf neue Bücher

Felix Moeschlin: Wir durchbohren den Gotthard. Zweiter Band, 527 Seiten, 16 Tafeln auf Kunstdruckpapier. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1949.

Den ersten Band dieses Werkes haben wir im Juli/Augustheft des Jahres 1947 (Seite 294) besprochen. Der nun vorliegende zweite Band, der die eigentliche Arbeit am Gotthardtunnel beschreibt, ist als schriftstellerische Leistung und als Ergebnis sehr eingehender historischer Forschung nicht weniger hoch zu bewerten. Sein Quellenmaterial hat Moeschlin aus dem Eidgenössischen Bundesarchiv, dem Luzerner Gotthardbahnarchiv, den Veröffentlichungen des Bundesrates den Berichten der zeitgenössischen Presse, der Korrespondenz Prof. Colladons sowie aus privaten Mitteilungen geschöpft. Wir bedauern nur, daß der Verfasser darauf verzichtet hat, seinem Werk detaillierte Quellennachweise in Form eines Anhanges beizufügen. Eine zweite Auflage, die recht bald erscheinen möge, sollte in diesem Sinne erweitert werden. Die billige Bemerkung eines Rezensenten der «Neuen Zürcher Zeitung», man könne dieser Darstellung nach Belieben glauben oder nicht glauben, braucht sich Moeschlin wirklich nicht gefallen zu lassen. Mit minutiöser Genauigkeit, aber ohne in ermüdende Monotonie zu geraten, schildert Moeschlin die Durchbohrung des Gotthards bisweilen fast Meter für Meter, wobei er uns die Momente dramatischer Spannung nacherleben läßt, mit denen die Ausführung des Tunnelbaues verbunden war. Noch deutlicher als im ersten Band bringt Moeschlin zum Ausdruck, wie tief er durch den Zynismus des kapitalistischen Unternehmertums beeindruckt worden ist. Wir verweisen auf die Seiten 38, 113, 138, 320, 336, 422, 423, 475 und andere Stellen, wo man nachlesen mag, wie Moeschlin die Geringschätzung anprangert, welche der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts der Person und dem Leben des Arbeiters entgegenbrachte. Durchaus verständlich, daß die bürgerliche Presse an diesem Gotthardbuch keine ungetrübte Freude empfinden kann. *V. G.*

Fleiner/Giacometti: Schweizerisches Bundesstaatsrecht. 971 Seiten. Polygraphischer Verlag, Zürich 1949.

Der im Jahre 1937 verstorbene Zürcher Staatsrechtslehrer Professor Fritz Fleiner hatte beabsichtigt, sein 1923 erschienenes, längst vergriffenes «Schweizerisches Bundesstaatsrecht» einer Neubearbeitung zu unterziehen. Da es ihm nicht vergönnt war, diese Aufgabe zu bewältigen, hat sein ehemaliger Schüler, Professor Z. Giacometti, Teile der Fleinerschen Darstellung mit seiner eigenen zu einem Ganzen verschmolzen unter Weglassung allerdings des Bundes*verwaltungs*rechtes. Obwohl Giacometti die Disposition des Werkes nicht unwesentlich umgebaut hat, wirkt es wie eine Schöpfung aus *einem* Guß. War schon die Sprache Fleiners außerordentlich klar und präzis, so zeichnet sich die Ausdrucksweise Giacomettis noch durch besondere Einfachheit aus. Dem Geiste Fleiners ist Giacometti durchweg treu geblieben. Sprach Fleiner in seinen Vorlesungen des öftern von einer helvetischen «Confusion des pouvoirs», so macht Giacometti der herrschenden Verfassungspraxis den Vorwurf, daß sie sich vom «Grundsatz der grundsatzlosen Grundsatzlosigkeit» leiten lasse. Der Zerfall des vom Liberalismus vor hundert Jahren geschaffenen staatsrechtlichen Gedankengutes stellt aber immerhin einen historischen Prozeß dar, dem auch schöpferische Tendenzen innewohnen. Den Ursachen und den positiven Aspekten dieser Entwicklung scheint uns Giacometti nicht genügend Rechnung getragen zu haben. *L. T.*

Michael Babits: Geschichte der europäischen Literatur. Europa-Verlag, Zürich-Wien. 632 Seiten.

Der Ungar Babits schreibt sehr subjektiv, aber offenbar enorm belesen, voll feinem Einfühlungsvermögen und in klugem Abwägungswillen innerhalb der höchst persönlichen Reaktion auf Literatur, eine den gewaltigen Stoff erschöpfende, streng gegliederte Geschichte? — nein, keineswegs, sondern eine zwar im besten Sinne amüsante, lebendige, in den einzelnen Ausmaßen des Behandelten aber willkürliche, bewußt auch lückenhafte Folge von — zeitlich obenhin geordneten — Abschnitten, die im Ganzen den europäischen Geist von Homers Wirken an bis in die Tage des Bernard Shaw und Thomas Mann fixieren, kommentieren und zur Diskussion stellen — mehr zur Dis-

kussion vor sich selber als vor der Öffentlichkeit. Es kann nicht anders sein, denn was man dem Band als Mängel ankreiden möchte, ist das Wesentliche eigenen Anliegens. Der Verstorbene — sein Tod erfolgte 1941 — hat, aus frühen Anfängen bis ins 57. Jahr dem europäischen Schrifttum verhaftet, eine Art Tagebuch über seine Begegnungen und Erlebnisse mit der großen Literatur geschaffen. Dabei ist all das, was aus den zahllosen Seiten zahlloser Bücher — eben der sogenannten Weltliteratur — ihn berührt, erschüttert, beglückt oder verfinstert, angezogen oder abgestoßen hat, zur eigenen Dichtung retrospektiver Art geworden, zur liebend-kritischen oder verneinenden Schau über dreißig Jahrhunderte hin. Einmal sagt er — und zwar mitten im Ablauf seiner Niederschrift, woraus schon die lockere Fügung des Ganzen hervorgeht —: er habe seine Arbeit «mit voller Absicht in großer Schnelligkeit» erledigt. «Ich wollte mir keine Zeit für Studien lassen. Ich gebe hier die Geschichte der Literatur so wieder, wie sie in mir lebt, unmittelbar und wie in einer plötzlichen Vision.» Dem ist wohl nichts hinzuzufügen. Wie lesenswert — mit Vorbehalten — das Werk ist in der temperamentvollen Art einer offenen und sauberen Prägung, die zu nichts überreden, die aber Güte und Schönheit der abendländischen Literatur in das zärtliche Licht eines aus eigenem Genuß Spendenden rücken will, das wurde schon betont, wenn ihm auch gelegentlich glatte Irrtümer unterlaufen wie dieser: während Nietzsche Philosophieprofessor in Basel war, seien zur gleichen Zeit Richard Wagner und Gottfried Keller «dort» am Werk gewesen. Damit geht die sonst sehr anregende Eigenwilligkeit des Autors doch zu weit. *Amf.*

Peter Meyer: Europäische Kunstgeschichte. Zweiter Band (von der Renaissance bis zur Gegenwart). 372 Seiten, 511 Abbildungen. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1948.

In seinem Werk: «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe», dessen erste Auflage 1915 erschienen ist, wollte *Heinrich Wölfflin*, wie er im Vorwort andeutete, gleichsam eine «Kunstgeschichte ohne Namen» bieten. Nicht in der Darstellung einzelner Künstler und ihrer persönlichen Eigenart erblickte er seine Aufgabe, sondern darin, eine den individuellen Besonderheiten des Schaffens übergeordnete, gesetzmäßige Aufeinanderfolge von Stilepochen nachzuweisen. «In lückenloser Reihe» wollte Wölfflin zeigen, «wie aus einem linearen Stil ein malerischer geworden ist» usw. Die Belege für seine Thesen schöpfte Wölfflin aus den Kunstwerken selbst, das heißt er brachte die von ihm behauptete Periodizität der Entwicklung mit *außerhalb* der Kunst liegenden Faktoren *nicht* in Zusammenhang. Für Wölfflin war der Bereich der Kunst eine autonome ästhetische Sphäre, die sich nach eigenen, immanenten Gesetzen wandelte, ohne von andern Bereichen der Wirklichkeit beeinflußt zu werden. Wölfflins Theorien und Formeln muteten deshalb sehr abstrakt an.

Peter Meyer strebt, wie Wölfflin, nach einer generalisierenden Darstellung. Auch er will den allgemeinen Charakter der Stilepochen herausarbeiten und ihre Aufeinanderfolge als keineswegs zufälligen, sondern notwendigen Prozeß begreifen. Nur liegt für ihn — und eben dies unterscheidet seine Methode von derjenigen Wölfflins prinzipiell — die Ursache, die treibende Kraft des Stilwandels nicht in der Kunst selbst, sondern außerhalb ihres engeren Bereiches: *in der Wandlung der Gesellschaft, ihrer Struktur und ihrer Ideologien.* Einige Zitate werden genügen, diese Feststellung zu verdeutlichen.

Über den Palastbau der Renaissance schreibt Meyer: «Das ganze Mittelalter hindurch wurden sakrale und profane Aufgaben scharf auseinandergehalten... Das ändert sich mit der Renaissance. Nun rückt der Palastbau an Wichtigkeit in den gleichen Rang... Und zwar geht diese Entwicklung nicht vom Palastbau priesterlich gesalbter Könige aus, ... sondern von den Familienpalästen bürgerlicher Geschlechter. Das Patriziat von Siena und Florenz war sich stolz bewußt, durch eigene Kraft und Rücksichtslosigkeit mächtig geworden zu sein, und echt mittelalterlich-direkt wird nun der neue Reichtum kraß zur Schau gestellt... Man baut für den eigenen Nachruhm, für den Kredit seiner Familie, zugleich aber auch für die Schönheit seiner Vaterstadt» (S. 69/70).

Über den Stilcharakter der außeritalienischen Renaissance» lesen wir: «Aufschlußreich ist das Porträt. Um 1475 gibt es überall noch Jünglingsköpfe von gotisch-

junkerlichem Adel, um 1500 ist es der kecke Landsknecht, der den Ton angibt, ... dann bei Holbein der junge Kaufmann und Gelehrte. Nach der Jahrhundertmitte herrscht der bärtige Ratsherr, der mürrische Zunftmeister. Fettleibigkeit gilt als Requisit der Würde. Es erscheinen die vom Schlagfluß bedrohten geröteten Gesichter humorloser Fürsten und Magistraten, eingeengt in steife Halskrausen, die ihren Träger zu gemessenen Bewegungen zwingen und Distanz gebieten wie das Stachelhalsband von Hunden» (S. 125).

Zu den «aufdringlich humoristischen Bauern- und Rüpelszenen der Niederländer» bemerkt Peter Meyer, daß sich darin «ein reiches Bürgertum an den schlechten Manieren der sozial Tieferstehenden ergötzt» (S. 209).

Die Kunst des Barock interpretiert Peter Meyer als «Ausdruck der Autorität» — sei es des Staates (im Zeitalter des Absolutismus), sei es der Kirche (im Zeitalter der Gegenreformation). «Die Prachtentfaltung legitimierte die Macht in den Augen der Untertanen und nahm dem Gefühl der Abhängigkeit seinen Stachel» (S. 174). Die barocke Architektur «entfaltet den Prunk ihrer Räume, Gliederungen und Dekorationen ausdrücklich im Namen der Kirche oder des Staates. Sie enthält ein propagandistisches Element und wendet sich damit an den Beschauer: sie will bezaubern, berauschen, zermalmen» (S. 175).

Zur Malerei des 18. Jahrhunderts: «Bezeichnend ist die Beliebtheit der Pastellmalerei. Die trockenen Stifte geben einen puderartig-staubigen Strich von unerhörter Leuchtkraft, der sich beliebig verwischen läßt — eine Technik, die auch in den Händen von Dilettanten leicht Effekt macht. Sie war in der mondänen Welt von Venedig entwickelt worden» und wurde dann nach Paris verpflanzt, «wo sie nun gerade das rechte Mittel abgab für eine zugleich höfisch-repräsentative, schmeichelnde und skizzenhaft unbeschwerte Porträtkunst» (S. 241).

Zum Vorabend der Französischen Revolution: «Das Rokoko wird verachtet, als der Ausdruck einer in Auflösung begriffenen parasitären Hofgesellschaft ... Im politischen Feld erscheinen die modernen klassizistischen Formen als Ausdruck republikanischer Bürgertugend, und nichts konnte die innere Schwäche des französischen Königtums deutlicher zeigen, als daß es seit den sechziger Jahren bis zu einer gewissen Grenze selbst schon die Umkehr zum Klassizismus vorwegnimmt — ein Eingeständnis, daß die kulturelle Führung auf das Bürgertum übergegangen war» (S. 262). Wölfflin dagegen erblickt in der Erneuerung des Klassizismus ganz unpolitisch eine «Wandlung des Geschmacks zum Einfachen» und eine «Wandlung des Gefühls vom Malerischen zum Plastischen» ...

Im Abschnitt über die Romantik sagt Peter Meyer unter anderem: «Die Angehörigen der führenden Gesellschaftsschicht empfinden ihr hochstilisiertes Dasein zeitweilig als Last und sehnen sich nach dem Einfachen, Zwanglosen, Natürlichen» (S. 272).

Über einzelne Maler: «Fouquets Malerei vereinigt höfische Eleganz mit bürgerlicher Sachlichkeit» (S. 143). «Der reinste Vertreter des Kleinbürgerlichen ist Ludwig Richter» (S. 280).

Formulierungen dieser Art begegnen uns in Peter Meyers zweitem Band auf Schritt und Tritt. Im ersten Band, den wir 1948 (Januar-Heft, S. 32) besprochen haben, waren sie seltener. Was er hier treibt, ist Kunstgeschichte *auf soziologischer Grundlage*. Durch soziologische (sozialpsychologische) Betrachtungsweise erläutert Meyer natürlich auch die Entartung der Monumentalformen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, den Funktionalismus, den Konstruktivismus, den Surrealismus, den Heimatstil, die moderne Abspaltung der Kunst vom realen Leben usw.

Klar und knapp, stets originell, gelegentlich mit einem leichten Anflug erfrischend burschikoser Respektlosigkeit vorgetragen, erweisen sich Meyers Analysen als fruchtbar und anregend, zumal darin auch bloßgelegt wird, wie jede Zeit das künstlerische Schaffen vergangener Epochen durch das brechende Prisma der eigenen Ideologie hindurch bewertet und teils assimiliert, teils verwirft.

Es wäre nicht ganz abwegig, zu sagen, daß Peter Meyer mit dem vorliegenden zweiten Band ein Werk vollendet hat, dessen Vorzüge größtenteils der (vielleicht unbeabsichtigten) Anwendung marxistischer Methoden zu verdanken sind. Darüber ließe sich einiges ausführen, worauf im Rahmen einer Rezension freilich verzichtet werden muß.

V. G.

Ludwig Winder: Die Pflicht. Roman. 175 Seiten. Steinberg-Verlag, Zürich 1949.

Dem großen Schriftsteller und Kämpfer Ludwig Winder seien ein paar Worte gewidmet. Er gehörte zu dem Kreis um Franz Kafka und Max Brod; seine psychologisch tiefschürfenden, kämpferischen Artikel und Novellen erschienen in der «Neuen Rundschau» von S. Fischer. Er war ein Antimilitarist, ein scharfer Kritiker der bürgerlichen Presse, und so geschah es auch, daß sein Roman «Die rasende Rotationsmaschine», der in Rußland eine Auflage von über einer Million erlebte, in Deutschland keinen Verleger fand. Seine Schülernovellen waren Meisterstücke. 1889 in Mähren geboren, lebte er in Prag und siedelte später nach Deutschland über; zu Beginn des Dritten Reichs flüchtete er nach London, wo er in seelischer Not und Verzweiflung starb. Der einzige Roman, der von ihm in der Schweiz veröffentlicht wurde, war «Der Thronfolger».

«Die Pflicht», sein letztes Werk, zeigt den großen Schriftsteller. Die Besetzung Prags, der Widerstand gegen den Eindringling, der auch den kleinsten und uninteressiertesten Bürger aufrüttelte, ist mit einer solchen Eindrücklichkeit und Größe geschildert, wie es selten einem Dichter gelang. Das Buch ist erfüllt von der Atmosphäre, von dem großen Kampf, der dort vor sich geht; der Leser folgt gespannt bis zur letzten Seite. Ein kleiner Beamter, nichtsahnend, nur von der Sorge um seine Familie erfüllt, wird hineingerissen in das große Geschehen. Es ist kein großer Held, den Winder schildert, sondern ein Mensch wie du und ich. Aber sein langsames Erwachen, das Bewußtsein, nicht nur ein Individuum zu sein, sondern dazuzugehören, kämpfen zu müssen, selbst auf die Gefahr hin, seine Familie zu gefährden, ist unvergeßlich dargestellt. Der Freiheitswille eines ganzen Volkes offenbart sich in den wenigen, ganz schlicht gezeichneten Figuren dieses kleinen Romans. Ein Buch, das viele Leser finden muß und das dazu beitragen wird, den Menschen und Schriftsteller Ludwig Winder nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. C. F.

Rudolf Lämmel: Energie der Welt. 176 Seiten. A. Stutz & Co., Wädenswil, 1947.

Dieses Buch des bekannten Popularisators der modernen Naturwissenschaft bietet eine willkommene Übersicht der irdischen Energievorräte, der jährlichen Energieproduktion sowie eine Einführung in die Probleme der Atomenergie. Die letzten Kapitel behandeln Fragen des Energiekonsums sowie der Tarifberechnung. *A. E.*

Zum Streit um Zilliacus

A. Th. Fellet versucht («Rote Revue», August 1949), den Ausschluß von Konni Zilliacus aus der Labour Party als einen Racheakt dafür hinzustellen, daß der Ausgeschlossene nicht von der Meinung ausgehe, «daß das britische Auswärtige Amt immer recht hat.» Zur Unterstützung seiner Auffassung zitiert er Äußerungen zweier Labourabgeordneter (Bing und E. Hughes), verschweigt aber, daß die beiden als 80- bis 90prozentige Gesinnungsgenossen von Zilliacus mehr oder weniger in eigener Sache sprechen. Ihre Äußerungen sind weder als objektiv noch auch als repräsentativ anzusehen. Ein kontinentaler Sozialist dürfte doch nicht verschweigen, was der Haupteinwand gegen die von Zilliacus (und Solley) gepredigte politische Linie ist! Des Zitiertwerdens würdiger wäre gerade vom Standpunkt der kontinentalen Sozialisten, deren Lebensberechtigung Zilliacus leugnet, die Stimme der «Tribune» gewesen, die den wahren Hintergrund des Falles herausgearbeitet hat:

> «In Europa haben die Erklärungen von Zilliacus nur die Wirkung haben können, den kommunistischen Parteien zu helfen, die die Sozialdemokraten brutal unterdrücken. In vielen der Länder, die Zilliacus besucht hat, sind die sozialdemokratischen Führer eingesperrt oder sie sind in Emigration. Soweit uns bekannt ist, hat er nie seine Stimme zu ihren Gunsten erhoben. Im Gegenteil, er hat die heftigsten Beschimpfungen gegen die meisten der sozialdemokratischen Führer in Europa ausgestoßen. Er hat sich davon nicht abhalten lassen, während er zur gleichen Zeit die sogenannten «neuen Demokratien» in den Himmel gehoben hat, die für die voll-